

## **Universität, Stadtraum und Öffentlichkeit**

### **200 Jahre Technische Universität Berlin – 200 Jahre Bauakademie**

Harald Bodenschatz

In: Architektenkammer Berlin (Hg.): Architektur in Berlin. Jahrbuch 1999. Hamburg 1999 (S. 108-113)

Vor dem düsteren Hintergrund einer strangulierenden Spardiskussion und einer Debatte über die Krise der Hochschulbildung feiern die Berliner Universitäten um die Wette: Der 50-Jahrfeier der Freien Universität im Jahre 1998 folgt die 200-Jahrfeier der TU Berlin im Jahre 1999. Am Vorabend der Jahrhundertwende verweisen die Universitäten darauf, daß sie nicht nur finanzielle und bildungspolitische Sorgenkinder sind, sondern auch Zeugnisse einer einzigartigen Wissenschaftsgeschichte. Aber nicht nur das: Sie sind ein Teil der Stadt, ein Beitrag zur Stadt, der in den letzten 200 Jahren einem radikalen Wandel unterlag. Heute gilt es, das Verhältnis von Universität, Stadtraum und städtischer Öffentlichkeit neu zu bestimmen.

### **1799: Gründung der Bauakademie**

200 Jahre TU Berlin? Hat die Technische Universität nicht erst gerade gefeiert? Die Chronik vermerkt: 1996 50jähriges, 1979 100jähriges Jubiläum. Das soll erst einmal eine andere Universität nachmachen! Der verwirrende, guinnessverdächtige Rekord ist aber weniger der notorischen Feierfreudigkeit der Präsidenten, Professoren und Studenten der TU zuzuschreiben als der Komplexität der Geschichte der Hochschule. 1979 bezog sich das Jubiläum auf die Gründung der Technischen Hochschule zu Berlin im Jahre 1879, 1996 auf die Gründung der Technischen Universität Berlin im Jahre 1946. 1999 wird der Entstehung der wichtigsten Vorgängerinstitution gedacht – der Bauakademie.

Die Bauakademie wurde durch eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1799 als "Allgemeine Bau-Unterrichtsanstalt für alle Königlichen Staaten" gegründet. Die *Institution* Bauakademie, von 1831 bis 1849 auch Bauschule genannt, residierte von 1836 bis 1884 im *Gebäude* Bauakademie. Dieses Gebäude war das vielleicht eindrucksvollste Zeugnis einer neuen, in der turbulenten Zeitenwende um 1800 sich konsolidierenden zentralistischen Bürokratie. Nach den Reformen des preußischen Staates zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es nicht mehr nur oder ausschließlich der absolute Herrscher, dessen Willen zum Maßstab der Baukultur gerann, sondern der vom Willen des Herrschers sich zunehmend emanzipierende Staatsapparat, der das Ringen um Baukultur institutionalisierte. Die Bauakademie war nicht nur inhaltlich, sondern auch städtebaulich zum nahen Schloß auf Distanz gegangen. Sie war keine Passage wie etwa das Schloß, sie schloß sich zum Werderschen Markt hin hermetisch ab. Ihre formale Gleichzeitigkeit war zugleich eine funktionale Gleichgültigkeit gegenüber dem öffentlichen Raum.

### **1899: 100 Jahrfeier der neuen Technischen Hochschule zu Berlin**

Vor 100 Jahren waren die Jubiläumsverhältnisse noch eindeutig: 1899 fand mit großem Aufwand die 100-Jahresfeier statt. Bezuggenommen wurde auf das Jahr 1799, also auf die Gründung der Bauakademie. Die Jahrhundertfeier brachte der Technischen Universität auch einen beachtlichen Statuszuwachs. "Am 18. Oktober 1899, dem Tage der Jahrhundertfeier der Bauakademie, erhielten durch Wilhelm II. die Technischen Hochschulen das Recht zuerkannt, auf Grund einer Diplomprüfung den Grad eines Diplom-Ingenieurs zu verleihen und nach einer weiteren Prüfung Diplom-Ingenieure zu Doktor-Ingenieuren zu promovieren. Zugleich wurde dem Rektor der Berliner Technischen Hochschule die Würde ‚Magnifizenz‘ zuerkannt." (Strunz 1970, S. 27f.) Damit war die Gleichstellung der Technischen Hochschulen mit den Universitäten "amtlich erklärt

und ihre Bedeutung als technische Bildungsstätten ersten Ranges anerkannt." (Lang 1931, S. 70)

Im Jahre 1899 hatte die Technische Hochschule zu Berlin aber gerade erst ein Alter von 20 Jahren 1879 war sie unter dem Namen "Königliche Technische Hochschule zu Berlin" offiziell gegründet worden – als Zusammenschluß von Bauakademie und Gewerbeakademie. Die neue Hochschule umfaßte fünf Abteilungen: 1. Architektur, 2. Bau-Ingenieurwesen, 3. Maschinen-Ingenieurwesen mit Einschluß des Schiffsbaues, 4. Chemie- und Hüttenkunde sowie 5. allgemeine Wissenschaften, insbesondere Mathematik und Naturwissenschaften. Um den Standort der neuen Hochschule wurde im Vorfeld heftig gerungen. Im Gespräch waren insgesamt 14 Grundstücke. Im April 1876 übergab der Berlin-Charlottenburger Bauverein dem zuständigen Minister eine Denkschrift, in der das Gelände der Königlichen Baumschule am Hippodrom als Standort der neuen Hochschule vorgeschlagen wurde. Der Bauverein wies zugleich darauf hin, daß er selbst für Lehrer und Studenten genügend Wohnungen in der näheren Umgebung bauen könne.

Ausgewählt wurde schließlich ein Gelände nordwestlich des Hippodroms. Der König als Eigentümer gab im August 1876 seine Genehmigung. Der neue Standort lag damit "inmitten eines Villenviertels, einem der ‚feinsten‘ Wohnvierteln im ‚Neuen Westen‘ Berlins, (...) und im Osten angrenzend an den Tiergarten, der Promenade des damaligen ‚feinen Berlins‘, und dessen Spezialanlage, das Hippodrom" (Köster 1979, S. 174). Bei der Standortwahl bündelten sich verschiedene Interessen. Wichtig waren der Wunsch der Immobilienspekulanten, den Neuen Westen aufzuwerten, das Interesse der Bildungspolitiker, der Berufsinstitutionen und des wissenschaftlichen Personals, mit der Wahl eines vornehmen Villengebietes das Bild einer im Vergleich zur Universität zweitklassigen Industrieschule abzuschwächen, aber auch der Wunsch des Hofes, die königliche Straße durch repräsentative Bauten zu nobilitieren. Dazu kam das praktische Argument, durch die Lage an der Berliner Straße die erforderlichen Zeichensäle nach Norden hin ausrichten und damit frei von Reflexlicht halten zu können. Daß die Ansiedlung der Hochschule die Verstädterung des Villengebietes rasant beschleunigte, ahnten selbst Optimisten nicht.

Den baukünstlerischen Auftrag für das neue Hauptgebäude erhielt Lucae, der Direktor der Bauakademie. Sein Entwurf wurde noch vor seinem Tode am 26.11.1877 genehmigt. Die Bauausführung begann 1878 unter der Leitung von Friedrich Hitzig, der am 11.10.1881 starb. Die Fertigstellung des durch Hitzig stark in Richtung Repräsentation veränderten Baukonzeptes oblag schließlich Julius C. Raschdorff. Am 2.11.1884 wurde das Gebäude unter Teilnahme des Kaisers seiner Bestimmung übergeben. Erst mit diesem Datum war die Zusammenlegung der beiden Akademien auch wirklich vollzogen. Erst jetzt verließ die Institution Bauakademie das Gebäude gleichen Namens.

Das neue Hauptgebäude mit Ehrenhof brachte den Anspruch auf Gleichberechtigung mit der Universität an der Straße Unter den Linden sehr hemdsärmelig zum Ausdruck. Die "monumentale, autoritäre, abwehrende Fassade" (Schade 1979, S. 206) schüchterte die bürgerliche Öffentlichkeit ein und verherrlichte weniger die Hochschule als den Staat, der diese schuf. Neben dem Hauptgebäude befanden sich zunächst auf dem Hochschulgelände zwischen Berliner Straße und Kurfürsten-Allee noch das Gebäude des Chemischen Laboratoriums, das Kessel- und Maschinenhaus sowie das Gebäude für die technischen Versuchsanstalten. Der Innenbereich war in einen Park verwandelt worden. Die Gesamtanlage war auf die Zahl von 2000 Studenten angelegt.

Mit dem Umzug der Institution Bauakademie in das neue Hauptgebäude der Technischen Hochschule in Charlottenburg 1884 verwaiste das Gebäude Bauakademie. Es mußte ein Karussell unterschiedlicher Nutzungen erdulden - etwa durch die damals neubegründete Meßbildanstalt, die Musikinstrumenten-Sammlung und die Bildnissammlung der National-Galerie, später durch das

Meteorologische Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität. Erst 1920 gab das Gebäude wieder einer neuen, stabilen, programmatischen Einrichtung Raum: der Deutschen Hochschule für Politik.

### **1999: Perspektiven der TU Berlin**

Die Technische Universität Berlin des Jahres 1999 unterscheidet sich von der Technischen Hochschule des Jahres 1899 radikal. Aus der auf wenige Studenten orientierten Eliteuniversität ist eine Massenuniversität geworden. Die früher bescheidene Verwaltung ist zu einem gewaltigen Apparat angewachsen, der im neuen Hauptgebäude auch seinen baulichen Ausdruck fand. Die Altbauten sind längst zu eng geworden, das Areal der Universität hat nicht nur die Kurfürsten-Allee im Süden und die Straße des 17. Juni im Norden überschritten, sondern ist weit in den übrigen Westteil der Stadt expandiert. Der Gebäudepark ist heute für jeden Studenten unübersehbar geworden. Ebenso dramatisch hat sich die städtebauliche Situation verändert. Aus dem vornehmen Villenviertel ist – nicht zuletzt durch die Wirkung der Hochschule selbst - ein kompakter Stadtteil geworden, dessen bunte Mischung westlich der Hardenbergstraße heute gerne als Musterbeispiel von Urbanität gepriesen wird.

Die Expansionsphase der TU ist nach dem Fall der Mauer allerdings zu einem abrupten Ende gekommen. Die Studenten- und Professorenzahlen werden von der Politik drastisch zurückgeschnitten. Stadträumlich wird sich die TU Berlin stärker als bisher auf die beiden Gebiete südlich und nördlich der Straße des 17. Juni konzentrieren: auf das Stammgelände und auf das Nordgelände. Damit stellt sich auch die Frage nach dem aktuellen und künftigen stadträumlichen Verhältnis der TU Berlin zur Berliner Innenstadt in neuer Weise.

Die räumliche Konzentration der TU bekräftigt zunächst die Bedeutung des verbindenden bzw. trennenden Straßenraums – der Straße des 17. Juni zwischen Ernst-Reuter-Platz und Charlottenburger Tor. Doch was ist aus dieser potentiellen “Universitätsstraße” geworden? Wer von der – empfehlenswerten - Mensa des Mathematikgebäudes auf den Straßenraum hinabblickt, wird einen der unsäglichsten Straßenräume Berlins erblicken - ein Musterbeispiel für den Funktionsverlust öffentlicher Räume, für die Opferung öffentlicher Räume zugunsten des fließenden wie ruhenden Kfz-Verkehrs, für die Kapitulation vor diesen Problemen. Die Universität dreht dem öffentlichen Raum den Rücken zu. Immerhin gibt es zwei Gebäude, die sich zur Straße hin weniger abweisend zeigen: auf der Südseite das Hauptgebäude selbst mit dem herausragenden Auditorium Maximum sowie – gegenüber – das Mathematikgebäude.

Gehen wir nun einige Schritte weiter, bis zum Ernst-Reuter-Platz. Dieser Platz ist heute zumindest auf dem Papier ein Universitätsplatz: Die wichtigsten Gebäude – für “Bergbau- und Hüttenwesen”, “Architektur” sowie das ehemalige Telefunkenhochhaus – werden von der TU Berlin genutzt. Doch einen Universitätsplatz nimmt hier niemand wahr. Es gibt eigentlich nur eine Teilfläche, die dem Anspruch eines Universitätsplatzes gerecht wird: die leicht angehobene Fläche vor dem Architekturgebäude, die nicht nur bei Protestaktionen intensiv und oft phantasiereich als Bühne zur Stadt hin genutzt wird.

Wenn wir vom Ernst-Reuter-Platz die Marchstraße nach Norden gehen, dann erleben wird die durch und durch unstädtische, sich dem öffentlichen Raum verschließende Westseite des Nordgeländes der TU Berlin. Dieser Eindruck bleibt erhalten, wenn wir an der Nordseite des Nordgeländes entlang dem Landwehrkanal wieder zur Straße des 17. Juni zurückkehren. Ein wenig anders sieht es auf der Südwestseite des Stammgeländes aus, an der Hardenbergstraße. Hier vermittelt zumindest die von Werner Düttmann entworfene Mensa zu einem Stadtplatz, dem Steinplatz. Die Ostseite des Stammgeländes ist wiederum sehr abweisend, sie führt allerdings auch nicht in einen lebendigen Stadtteil. Hier an der Fasanenstraße befindet sich nämlich das Gelände

des vor sich hin schlummernden Bibliothekneubaus im Bereich des BVG-Parkplatzes, eines bislang untergenutzten Stücks Stadt in unmittelbarer Nähe zum Hardenbergplatz.

Während die Bauten der Bauakademie und der Technischen Hochschule auch städtebaulich Zeichen setzten, hat die TU Berlin noch kein angemessenes Verhältnis zur Stadt entwickelt. Und die städtische Öffentlichkeit hat die Bedeutung der TU Berlin (wie der benachbarten Hochschule der Künste) für ihr Zentrum noch gar nicht richtig erfaßt. Die TU Berlin liegt nicht nur in unmittelbarer Nähe zur City-West, sie stellt einen konstituierenden Faktor dieser City-West dar. Vor diesem Hintergrund kommt der Verbindung des TU-Geländes über das Gelände der geplanten Bibliothek zum Hardenbergplatz eine besondere Bedeutung zu. Eine fast unlösbare Aufgabe ist die zumindest partielle Gewinnung des öffentlichen Raums entlang der Straße des 17. Juni und am Ernst-Reuter-Platz, also die Gestaltung einer Universitätsstraße und eines Universitätsplatzes. Anders als die Bauakademie und das Hauptgebäude der Technischen Hochschule müssen sich heute die wichtigsten Gebäude der TU Berlin zur Stadt hin öffnen, und zwar nicht nur im architektonischen Sinne, sondern auch als Veranstaltungsorte. Architekturgebäude, Mathematikgebäude, Studentenhaus und Hauptgebäude sind hier längst mit gutem Beispiel vorangegangen. Die wiedergewonnene Tradition der Queen's Lecture zeigt, wie aus einer Universität eine temporäre Bühne der Stadt gemacht werden kann. Sollte auf dem Gelände der TU Berlin darüber hinaus nicht sogar autonomen Dienstleistungseinrichtungen Raum gegeben werden, die den monofunktionalen Großapparat funktional differenzieren?

### **1999: Perspektiven einer neuen Bauakademie**

Während das Hauptgebäude der Technischen Hochschule wenigstens partiell überleben konnte, brachten Krieg und DDR-Zeit dem Gebäude der Bauakademie die vollständige Zerstörung. Das bereits im Wiederaufbau befindliche Gebäude wurde 1961 abgebrochen, um dem DDR-Außenministerium Platz zu machen. Auch das Umfeld wurde weitgehend zerstört und allenfalls grobschlächtig neu gestaltet. Nach dem Fall der Mauer wurde das DDR-Außenministerium zwar wieder abgebrochen, aber statt des versprochenen Wiederaufbaus der Schinkelschen Bauakademie zielt jetzt eine Rasenfläche den Friedrichswerder. Vor dieser Fläche, auf dem nicht erlebbaren ehemaligen Schinkelplatz, erhebt sich einsam das wiedererrichtete Denkmal von Karl Friedrich Schinkel. Dieses surreale Arrangement aus Rasen, Schotterwegen und solitärem Schinkel symbolisiert wie kaum ein zweiter Ort im historischen Zentrum die inneren Verhältnisse Berlins und den Umgang mit der Wissenschaftslandschaft im Jahre 10 nach dem Fall der Mauer.

Die Perspektive eines Wiederaufbaus der Bauakademie hatte in Fachkreisen ungewöhnliche Energien mobilisiert. Einige Fachverbände und die Berliner Architektenkammer haben den Aufbau einer unabhängigen, programmatischen, zukunftsorientierten Institution "Europäische Bauakademie" ins Gespräch gebracht. Darüber hinaus könnten Teile des Gebäudes durch die Hochschulen genutzt werden. Wünschenswert wäre die Unterbringung fachbezogener universitärer Einrichtungen, denn eine Europäische Bauakademie könnte von diesen Einrichtungen profitieren und umgekehrt. In Frage kommen dafür alle Hochschulen, in erster Linie die Technische Universität Berlin, die ja ein Sproß der Bauakademie ist, aber auch die Freie Universität, die über das Otto-Suhr-Institut, die Nachfolgeinstitution der Deutschen Hochschule für Politik, eng mit dem Gebäude der Bauakademie verbunden ist, und die Humboldtuniversität, die in unmittelbarer Nähe ihren Hauptsitz hat und schon früher in der Bauakademie präsent war. Das wäre sicher ein interessantes, aber nicht unkompliziertes Experiment interuniversitärer Vernetzung.

Eine programmatische Kernnutzung Europäische Bauakademie, eingebettet in ein universitäres Umfeld, wäre eine Perspektive, die nicht nur dem Gebäude Leben geben könnte, sondern die auch

die beiden Plätze in Bewegung setzen könnte: den früheren Schinkelplatz, ein möglicher Wissenschaftsplatz, und den Werderschen Markt, dessen Ödnis durch den Kopfbau des künftigen Bundesaußenministeriums zweifellos noch nicht überwunden werden kann.

### **Universität, Stadtraum und Öffentlichkeit: ein Ausblick**

Die Berliner Öffentlichkeit hat die Bedeutung ihrer Universitäten für die Stadt noch gar nicht richtig entdeckt. Noch steht die These der 60er und 70er Jahre im Raum: Der beste Standort einer Großstadtuniversität ist der Stadtrand. Was aussteht, ist eine programmatische Diskussion über die Berliner Universitätslandschaft, über das Verhältnis von Universität und Stadt in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jubiläumsfeiern sind ein guter Anlaß, auf dieses Thema aufmerksam zu machen. Denn nicht nur Kultur, Cafés, Restaurants und Einzelhandel beleben ein Großstadtzentrum, sondern vor allem eine lebendige, offene Universität. Dies gilt auch für eine Europäische Bauakademie. Allerdings sind Hochschulen nicht per se ein Beitrag zur städtischen Öffentlichkeit. Gerade die schlummernden Potentiale der TU Berlin müssen erst noch entfaltet werden. Die TU Berlin muß sich vom Konzept einer introvertierten Campus-Universität verabschieden, sie muß sich zur Stadt öffnen, sie muß eine City-Universität werden.

### **Literatur**

Bodenschatz, Harald: Zum Wiederaufbau der Bauakademie. In: Deutsches Architektenblatt 3/1996

Bodenschatz, Harald: "Der rote Kasten". Zu Bedeutung, Wirkung und Zukunft von Schinkels Bauakademie. Berlin 1996

Bodenschatz, Harald: Die Berliner Bauakademie: Ein Blick zurück und nach vorn. In: Deutsches Architektenblatt 2/1997

Bodenschatz, Harald und Engstfeld, Hans-Joachim: Die Schinkelsche Bauakademie: Geschichte des Städtebaus, des Gebäudes und der Institution. In: Wiederaufbau der Bauakademie. Machbarkeitsstudie für vier Ideen. Städtebau und Architektur Bericht 37, 1997

Bollé, Michael (Hg.): Der Campus. Ein Architekturführer durch das Gelände der Hochschule der Künste und der Technischen Universität Berlin. Berlin 1994

Dobbert, Eduard/Meyer, Alfred G.: Chronik der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin 1799-1899. Berlin 1899

Fritsch, K.E.O.: Das Projekt einer polytechnischen Hochschule für Berlin und seine Gegner. In: Deutsche Bauzeitung 25.3.1876

Die Hundertjahrfeier der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin 18.-21. October 1899. Berlin 1900

Konter, Erich: Zur Standortwahl der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin. In: Schwarz 1979

Lang, Max: Die Universität Berlin. Wien u.a. 1931

Schade, Ingrid: Das Villenviertel Charlottenburg am Knie. In: Schwarz 1979

Schwarz, Karl (Hg. Im Auftrage des Präsidenten der Technischen Universität Berlin): 100 Jahre Technische Universität Berlin 1879-1979. Berlin 1979

Strunz, Hugo: Von der Bergakademie zur Technischen Universität Berlin, 1770 bis 1970. Berlin 1970

Die Technische Hochschule zu Berlin 1799-1925. Festschrift. Berlin 1925

Technische Universität Berlin (Hg.): Technische Universität Berlin. Berlin 1965

## Abbildungen

(1) Jubiläumsmotiv aus der Festschrift zur Hundertjahrfeier der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin. Die Zahl 100 wurde herausgenommen und durch die Zahl 200 ersetzt.

(2) Der erste richtige Sitz der Bauakademie: Münze am Werderschen Markt, nach Plänen von Heinrich Gentz 1798-1800 errichtet. In diesem bedeutenden, die Einflüsse der französischen Revolutionsarchitektur zeigenden Zeugnis Berliner Baukunst befand sich auch von 1801 bis 1860 der Sitz der Bergakademie. Der Fries thematisierte die dreifache Funktion des Gebäudes: Münze, Mineralienkabinett und Bauakademie. Der dreifachen Bestimmung entsprach auch die lateinische Inschrift des Gebäudes: FRIDERICUS GUILIELMUS III. REX REI MONETARIAE MINERALOGICAE ARCHITECTONICAE MDCCC. (Quelle: Dobbert/Meyer 1899, S. 27)

(3) Bauakademie am Werderschen Markt, nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel 1831-36 errichtet. An den "ehernen Türen der Bauschule" waren die "Bildnisköpfe der berühmtesten Baumeister aller Zeiten" verewigt: "Iktinos und Vitruv, Nicolò Pisano und Arnolfo di Cambio, Brunelleschi und Alberti, Benedetto da Majano, Bramante und Lionardo, Peruzzi und Raffael, Michelangelo und Palladio, Erwin von Steinbach, Dürer und Schlüter - das ist seltsame Reihe." (Rave o.J., S. 50) Die Präsentation dieser Meister der Baukunst zeigt nicht nur den Bildungsimpetus der Schinkelzeit, sondern auch ein zentrales Muster der Selbstinszenierung und des Selbstverständnisses der Disziplin Architektur: die kultische Ernennung von Großmeistern der Zunft. (Quelle: Dobbert/Meyer 1899, S. 53)

(4) Entwurf zum Neubau eines Polytechnikums, also des Hauptgebäudes der Technischen Hochschule zu Berlin, Vorderansicht, 3. März 1978, gezeichnet durch den Geheimen Regierungsrat Hitzig, den Baurat Struve und den Landbaumeister Koch. Sechs Standbilder berühmter Architekten bzw. Ingenieure schmücken die Risalit-Nischen der in der Hauptfront vorspringenden Gebäudeflügel: am Mittelbau links Andreas Schlüter, rechts Lionardo da Vinci, an den Eckbauten links Erwin von Steinbach und Bramante, rechts Stephenson und Watt. Die Balustraden der vor den fünf Aula-Fenstern angeordneten flachen Loggien wurden durch fünf Bronzestatuen "bekrönt", die Karl Begas geschaffen hatte: in der Mitte und damit im Zentrum der gesamten Fassade Karl Friedrich Schinkel, dann Gauß und Eytelwein, Redtenbacher und Liebig – Persönlichkeiten, die die fünf Abteilungen der Hochschule repräsentieren sollten. (Quelle: Plansammlung der TU Berlin, Inv.Nr. 1854)

(5) Villengebiet Charlottenburg am Knie mit Lageplan des Grundstücks der Technischen Hochschule zu Berlin zwischen Berliner Straße und Kurfürsten-Allee, um 1879, Zeichnung von Ingrid Schade. (Quelle: Schwarz 1979, nach S. 184)

(6) Vogelschau des Kernbereichs der Technischen Universität Berlin beiderseits der Straße des 17. Juni, Zustand um 1965. (Quelle: Technische Universität Berlin 1965, S. 65)

(7) Neues Hauptgebäude der TU Berlin, nach Plänen von Kurt Dübbers und Karl-Heinrich Schwennicke 1961-68 errichtet. Der monotonen, wenig einladenden Bauscheibe – hier in einer Ansicht um 1985 - ist links das Auditorium maximum vorgelagert. Vor dem Bau erstreckt sich eine Autolandschaft. (Quelle: TU, Pressestelle, Foto: Paul Glaser)

(8) Modell des Neubaus der Fakultät für Architektur der TU Berlin, Entwurf: Bernhard Hermkes, realisiert 1963-68. Nach der Neugründung der Technischen Universität am 9.4.1946 unter den Fittichen der britischen Besatzungsmacht wurden die technischen Fächer um geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer erweitert. Insgesamt wurden 9 Fakultäten eingerichtet, darunter die Humanistische Fakultät (am 7.3.1950) und die Fakultät für Architektur. Das Architekturgebäude kann in architektonischer wie städtebaulicher Hinsicht als der bedeutendste Neubau der TU Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg gelten. (Quelle: Technische Universität Berlin 1965, S. 122)